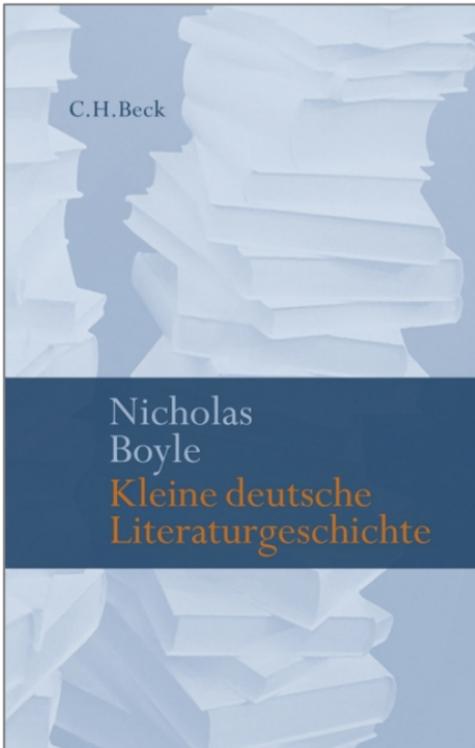


**Unverkäufliche Leseprobe**



**Nicholas Boyle**  
**Kleine deutsche Literaturgeschichte**

272 Seiten, Gebunden  
ISBN: 978-3-406-58663-7

## Das Zeitalter der Aufklärung (1720–1781)

### Zwischen Frankreich und England (1720–1770)

Jeder weiß, daß das 18. Jahrhundert das Jahrhundert der Aufklärung war. Es gab aber (mindestens) zwei Aufklärungen, denn um 1700 existierten zwei verschiedene gesellschaftliche Kräfte, die ein Interesse daran hatten, das zu kritisieren, was von Europas feudalen Institutionen noch übrig war. Da war zum einen die bürgerlich-liberale Aufklärung, die für England und Schottland charakteristisch war, aber auch in Frankreich eine gewisse Unterstützung genoß; sie kritisierte die angestammten Grundbesitzer, zuerst die Kirche und dann den Adel, im Interesse des freien Kapitalflusses und im Namen des freien Individuums. In der Philosophie tendierte dieser Zweig der Aufklärung – der beispielsweise von Locke, Mandeville und Newton repräsentiert wurde – zum Empirismus, also dazu, der Evidenz der Sinne Vorrang vor den Spekulationen der Vernunft zu geben, und letztlich zum Materialismus.

Auf der anderen Seite gab es aber auch einen Zweig, den man als Aufklärung der Staatsdiener, der Verwaltungsbeamten oder der Monarchie bezeichnen kann; man kritisierte die Überbleibsel des Feudalismus, ob Kirche und Adel oder die Zünfte und die Freien Reichsstädte, im Namen einer kollektiven Ordnung und im Interesse eines einzigen, zentralen Verwaltungswillens. Die bürokratische Aufklärung – die beispielsweise durch Descartes, Leibniz und dessen einflußreichen Schüler Christian August Wolff (1679–1754) repräsentiert wird – verband sich gewöhnlich mit philosophischem Rationalismus – mit einer Neigung, Vernunftprinzipien Vorrang vor der unzuverlässigen Evidenz der Sinne des einzelnen einzuräumen – und mit der kulturellen Autorität Frankreichs; denn Frankreich war zur mächtigsten zentralisierten Monarchie in Europa geworden.



Besonders stark war die rationalistische Aufklärung der Staatsbeamten in Deutschland im 18. Jahrhundert, als lokale Monarchen ihre Herrschaft zu festigen suchten, indem sie ihre Gebiete konsolidierten und ihre Verwaltung vereinheitlichten. Die Schüler Wolffs, dessen System für alle Dinge, angefangen von der Existenz Gottes bis hin zur Wichtigkeit von Cafés, eine rationale Herleitung von ersten Prinzipien lieferte, hatten um die Mitte des Jahrhunderts faktisch ein Monopol auf Universitätsprofessuren in der Philosophie. Der Wolffianismus war, obgleich ihn Voltaire in seinem *Candide* grausam parodiert hatte, ein starkes Zersetzungs- mittel für bestehende Traditionen, da er von ihnen forderte, rationale Beweise (als «Deduktionen» bezeichnet) für ihre Notwendigkeit beizubringen: Nur ein einziges, durchschaubares System sollte in der Gesellschaft wie im Denken herrschen.

Trotz Voltaire – dessen Politik ohnehin ambivalent war – war Französisch, die internationale Sprache aufgeklärter Monarchen, die Sprache der deutschen Höfe: Der Adel parlierte und korrespondierte auf französisch, las französische Bücher und sah sich in den Hoftheatern oft genug französische Stücke an. Das Englische hingegen hatte bis um die Mitte des 18. Jahrhunderts kein internationales Ansehen, und die empiristische Aufklärung des englischen und schottischen Bürgertums fand in der deutschen Philosophie nur wenige Anhänger; deren Einfluß machte sich mehr in den Naturwissenschaften bemerkbar und später bei der Erforschung der Geschichte (insbesondere an der neuen Universität Göttingen, die der englische König Georg II. im Jahre 1737 für seine deutschen Untertanen im Kurfürstentum Hannover gegründet hatte).

Der literarische Einfluß Englands war am stärksten in den norddeutschen Hafenstädten Hamburg und Bremen, die auch weiterhin eine unabhängige Existenz in gewisser Distanz zum Rest des Reiches führten. Die im eigentlichen Sinne bourgeoise Kultur, die sich hier erhielt, brachte 1720 die erste deutsche Übersetzung von *Robinson Crusoe* hervor sowie die ersten deutschen Nachahmungen der «moralischen Wochenschriften» wie Addisons *Spectator*, die in England die wichtigsten Organe der bürger-

lichen Aufklärung waren. Ein fröhlicher Sensualismus, der vom Wert der materiellen Welt überzeugt war, herrschte in der lokalen Literatur, in den häufig humorvollen Liebesgedichten des Kaufmanns Friedrich von Hagedorn (1708–1754) oder den ausführlichen Meditationen über Blumen, Insekten und andere Naturerscheinungen, die der Senator Barthold Hinrich Brockes (1680–1747) anstellte (der im übrigen am bekanntesten als Verfasser des nichtbiblischen Textes der Bachschen *Matthäuspassion* ist).

Es war jedoch schwierig, diesen im Grunde exotischen Empirismus mit dem systematischen Rationalismus zu vereinbaren, der sich im fürstlichen Deutschland als intellektuelle Orthodoxie herausbildete. Ein unfreiwillig, wenn auch entwaffnend komisches Element mischt sich in die Verse von Brockes, wenn seine gewissenhaft detaillierten empirischen Beobachtungen in Konflikt mit dem Wolffianismus geraten, der ihm versichert, daß alles einen Zweck im göttlichen Plan hat, und er beispielsweise zu dem Schluß gelangt, daß die höchste Vollendung der Gemse darin liegt, daß man aus ihren Hörnern Griffe für Spazierstöcke herstellen kann. Die Zukunft der deutschen Literatur mußte an einem weniger randständigen Ort liegen als in Hamburg, irgendwo, wo sich die Herausforderung durch den aufgeklärten absolutistischen Staat unmittelbarer bemerkbar machte und angenommen wurde – an einem Ort also wie Leipzig.

Leipzig war die größte Stadt in Kursachsen und die Heimstatt einer Messe, die zusammen mit ihrem Pendant in Frankfurt seit dem 16. Jahrhundert eine Säule des deutschen Verlagswesens war, aber es war weder eine Freie Reichsstadt noch Regierungssitz. (Der Kurfürst und sein Hof residierten mehr als 100 Kilometer entfernt in Dresden.) Seine Bürger waren in der Mehrheit ebenso bourgeois wie die Hamburger, aber sie verwalteten ihre Angelegenheiten nicht selbst. Von den Freien Reichsstädten unterschied sich Leipzig jedoch noch in einer anderen entscheidenden Hinsicht: Es hatte eine Universität. Einige der aktivsten Mitglieder des untertanen Bürgertums Deutschlands lebten in Leipzig Seite an Seite mit der unverwechselbarsten kulturellen Institution des protestantischen Absolutismus.



Im zweiten Viertel des 18. Jahrhunderts war Leipzig der Ausgangspunkt einer nachdrücklichen Kampagne, die darauf zielte, die auf deutsch geschriebene Literatur zum bevorzugten Mittel der kulturellen Selbstdarstellung eines Bürgertums zu machen, das sich, ob es der Welt des Handels angehörte oder dem Beamtentum, darin einig war, seine Unterordnung unter fürstliche Autorität zu akzeptieren. Diese Kampagne nahm sich bewußt die Bemühungen von Opitz zum Vorbild, aber sie lag nicht in den Händen eines Diplomaten und Vertrauten von Herrschern, welcher der Dichtung in den Zimmern der Großen Gehör zu verschaffen suchte, sondern wurde von einem Professor der Poesie (unbezahlt) und der Logik (bezahlt) betrieben. Johann Christoph Gottsched (1700–1766) war der Verfasser eines zweibändigen Kompendiums der Leibniz-Wolffschen Philosophie, und im Geiste dieser Lehre bemühte er sich in seinem *Versuch einer Critischen Dichtkunst vor die Deutschen* (1730) zu zeigen, wie die Literatur auf einige wenige einfache, rationale, systematisch anzuwendende Prinzipien gegründet werden konnte und sollte.

Gottscheds Mission richtete sich jedoch nicht an Universitätskollegen und Philosophen: Er wollte die literarische Praxis ändern, so daß dieselben Werke sowohl von der Bourgeoisie als auch von akademisch gebildeten Staatsdienern goutiert werden konnten. Er konzentrierte sich daher auf das Drama und nicht auf den Roman, die neue Gattung, die zu seinen Lebzeiten von Defoe, Fielding und Richardson zur massenhaften Verbreitung im englischen Bürgertum entwickelt worden war und die man für den deutschen Markt in den verdächtig anglophilen Städten Hamburg und Göttingen übersetzte. Anders als der Roman hatte das Drama einen einwandfreien klassischen und akademischen Stammbaum, und in der Kultur der Höfe spielte es eine zentrale Rolle, aber es bot doch ein gewisses Maß an volkstümlicher Unterhaltung. Gottsched erschloß das Drama als Kanal der kulturellen Kommunikation zwischen Herrschern und Beherrschten im absolutistischen Deutschland. Er bestand auf dem Gebrauch der deutschen Sprache, stellte persönliche Beziehungen zu reisenden Theatertruppen her, die sich noch gehalten hatten, und

schrieb, sammelte und übersetzte für sie – in Zusammenarbeit mit seiner Frau – vorbildliche Theaterstücke. Er forderte aber auch, daß Stücke rational konstruiert sein müßten und die Regeln des Dramas aus der Zeit Ludwigs XIV. einhalten sollten; auf diese Weise sollte ein deutschsprachiges Stück an einem Hoftheater eine Alternative zu einer Tragödie von Racine oder einer auf italienisch gesungenen Oper werden.

Natürlich blieb das alles ziemlich akademisch. Gottsched hatte zwar eine Idee von großer Ausstrahlungskraft geschaffen, welche die Diskussionen auch noch beherrschte, als seine eigenen Umsetzungen dieser Idee schon längst lächerlich geworden waren; die Art und Weise, in der Stücke aufgeführt wurden, hatte er jedoch nicht nennenswert beeinflußt. Den Roman oder vielmehr den sich entwickelnden Buchmarkt, der die Nachfrage nach Romanen befriedigte, konnte man nicht ignorieren, und indem er Stücke und Sammlungen von Stücken als Bücher zum Lesen herausbrachte, bewirkte Gottsched mehr als durch alle seine Vorschriften für das Theater.

Die deutsche Literatur des 18. Jahrhunderts ging nicht aus der Nachahmung der englischen empiristischen Aufklärung hervor und auch nicht aus Gottscheds Rationalismus, der an Leibniz und Wolff orientiert und an Frankreich ausgerichtet war. Sie entstand aus dem Konflikt zwischen beiden, einem Konflikt, in dem sich die divergierenden Interessen des beamteten und des bourgeois Flügels des deutschen Bürgertums widerspiegelten und der sich im Laufe des Jahrhunderts noch verstärkte. Der Widerstand gegen Gottsched konzentrierte sich in zwei Gebieten eines sich selbst verwaltenden Republikanismus; das waren Bremen im Norden, die Heimat der einflußreichen Zeitschrift *Bremer Beiträge*, und die Schweiz im Süden, wo Johann Jakob Breitinger (1701–1776), ein enger Mitarbeiter des Dichters und Philologen Johann Jakob Bodmer (1698–1783), im Jahre 1740 eine mit Gottsched konkurrierende *Critische Dichtkunst* herausbrachte. Die Schweizer beriefen sich insbesondere auf das Gegenbeispiel Miltons, nicht so sehr wegen seines Antimonarchismus als vielmehr deshalb, weil er die Kraft der Dichtung de-



**Klopstocks Geburtshaus in Quedlinburg. Hier entstand eine neue Auffassung von der Erhabenheit des poetischen Berufs.**

monstrierte, jene übernatürlichen Themen zu behandeln, welche der Rationalismus ausschloß.

Die deutsche Verkörperung ihrer neuen Vorstellungen fanden die Bremer wie die Schweizer in dem brillanten Leipziger Theologiestudenten Friedrich Gottlieb Klopstock (1724–1803). 1748 veröffentlichte Klopstock, von Bodmer ermutigt, in unwahrscheinlich jungem Alter die ersten drei Gesänge des *Messias*, eines Epos, das Milton nacheiferte und das Thema behandelte, an dem Milton gescheitert war, die Erlösertat Christi. Es war in Hexametern geschrieben, dem Metrum Homers und Vergils, das bis dahin im Deutschen kaum verwendet worden war. In seinen «Oden» übernahm Klopstock dann griechische und lateinische Strophenformen, und diese kürzeren Gedichte über Liebe, Freundschaft und die Natur sowie über moralische und patriotische Themen – und über die Freuden des Schlittschuhlaufs, den er leidenschaftlich liebte – sind innovativer als sein Epos. Seine Verwendung gelehrter Formen aus der heidnischen Antike und sein fast völliger Verzicht auf den Reiz des Reims lassen den wahrhaft revolutionären Zug seines Schreibens erkennen: eine neue Auffassung von der Ernsthaftigkeit und der Autonomie der Literatur. Klopstock

war dem kommerziellen Medium des gedruckten und publizierten Wortes verpflichtet und nicht Gottscheds halb höfischem Medium des Theaters. Doch für das, was er schrieb, beanspruchte er eine Autorität, die derjenigen der staatlichen Institutionen, der Universität (die ihm die gelehrten Grundlagen für seine formalen Innovationen lieferte) und der Kirche (von der er den Stoff des *Messias* bezog), gleichkam.

Anders als Milton verfolgte Klopstock, als er ein christliches Epos schrieb, letztlich kein religiöses Ziel: Ihm ging es nicht darum, die Wege Gottes im Umgang mit den Menschen zu rechtfertigen, sondern die Dichtung dadurch zu adeln, daß er ihre Tauglichkeit für das höchste denkbare Thema aufwies (und dieses Fehlen eines wirklichen Interesses am Gegenstand seiner Dichtung ist zweifellos der Grund dafür, daß nach weiteren 17 Gesängen selbst seine Zeitgenossen das Werk allmählich langweilig fanden). Ähnlich verfolgen die zahlreichen Anrufungen Gottes und der Unsterblichkeit in seinen Oden nicht das Ziel, ein religiöses Geheimnis zu erkunden. Sie sollen die einzigartige Bedeutung betonen, die seiner Erfahrung und seinen Gefühlen einfach deshalb zukommt, weil sie die seinen sind und weil er – wie uns die seltsame und monumentale Form mitteilt – ein Dichter ist. Dies war jedoch auch das Geheimnis der Stärke dieser Gedichte: die neue Beziehung, die sie zwischen dem Dichter und seiner Erfahrung, besonders der Erfahrung der natürlichen Welt, herstellten. Der besorgte, etwas verwirrte Naturforscher, der in den Gedichten von Brockes über seine Suche nach Ordnung berichtete, wurde von einem Bewußtsein abgelöst, das sich selbst als die Quelle des Sinns kannte, den es in einer Landschaft, einem Gewitter oder einer Sommernacht fand.

In seinen späteren Werken war Klopstock so selbstsicher, daß er auf griechische und lateinische Vorbilder verzichtete und zu freien Versen und anderen reimlosen Formen überging, die er selbst erfunden hatte. Damit brachte er den außergewöhnlichen Status des Dichters zum Ausdruck, für den es seiner Überzeugung nach in der altgermanischen Gesellschaft ein Vorbild in der Gestalt des «Barden» gegeben hatte. Es war ein Glück für



ihn, daß nach der Veröffentlichung der ersten Gesänge des *Messias* ein Mäzen auf den Plan trat, der bereit war, seinen Anspruch auf Außerordentlichkeit zu unterstützen. Der König von Dänemark setzte ihm eine Rente aus, so daß das Epos vollendet werden konnte, und Klopstock gab seine theologischen Studien auf, um Deutschlands erster Vollzeitdichter zu werden. Das war nicht ganz das, was seine Fürsprecher in der Schweiz erwartet hatten, aber die Schweiz war ja auch nicht Deutschland.

Der Prozeß der Säkularisierung trat in Klopstocks Fall, was vielleicht unvermeidlich war, nicht explizit zutage. Radikal und öffentlich äußerte er sich jedoch bei Johann Joachim Winckelmann (1717–1768). Man kennt ihn als einen der Begründer der Kunstgeschichte, aber zum Studium klassischer Skulptur und Architektur kam er dank einer profunden Kenntnis antiker Literatur, die er sich heimlich angeeignet hatte, während er vorgeblich Theologie studierte. Seine *Geschichte der Kunst des Altertums* (1764) war eher eine literarische als eine wissenschaftliche Leistung, und sie übte für mehr als ein Jahrhundert einen immensen Einfluß auf deutsche Schriftsteller und Philosophen aus. Einflußreich war Winckelmann aber auch als persönliches Vorbild. Im Jahre 1755 verabschiedete er sich von Deutschland, das ihm während des größten Teils seines Lebens nur die Plackerei eines Schulmeisters und Hauslehrers geboten hatte, und entfloh nach Rom. Dort hoffte er eine Stellung zu erlangen, die es ihm gestatten würde, sich dem Studium der Kunst der Antike zu widmen – und die natürlich an die Voraussetzung gebunden war, daß er zum Katholizismus konvertierte. Als Signal seines Aufbruchs brachte er ein Pamphlet heraus, das seine intellektuellen Bindungen an das Luthertum ebenso entschieden durchtrennte, wie dies sein Abfall von der protestantischen Orthodoxie oder auch seine Homosexualität taten (letztere war ein offenes Geheimnis und erklärt möglicherweise, warum er in Triest von einem Kleinkriminellen ermordet wurde). In seinen *Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und der Bildhauerkunst* vertrat er die Auffassung, daß die physische und moralische Schönheit, die wir in den Werken der alten Griechen antreffen,

Johann Winckelmanns,  
Präsidentens der Alterthümer zu Rom, und Scrittore der Vaticanischen Bibliothek,  
Mitglieds der Königl. Englischen Societät der Alterthümer zu London, der Maleracademie  
von St. Luca zu Rom, und der Etrurischen zu Cortona,

# Geschichte der Kunst des Alterthums.

Erster Theil.



Mit Königl. Pohlnisch- und Churfürstl. Sächs. allergnädigsten Privilegio.

Dresden, 1764.

In der Waltherischen Hof-Buchhandlung.

**Titelblatt der Erstausgabe von Winckelmanns *Geschichte der Kunst des Altertums*, Erster Teil, von 1764**

auf die Vorzüge ihrer Gesellschaft und Religion zurückgeht; indem wir ihre Kunst nachahmen, können wir hoffen, diese alten Vollkommenheiten wiederherzustellen. Die «edle Einfach und stille Größe», wie es in seiner berühmten Wendung heißt, der besten griechischen Werke können sich auf unsere Kunst und



unser Leben sowie – dies scheint ein logischer Schluß zu sein – auch auf unsere Gesellschaft und unsere Religion übertragen. In seinen ekstatischen Beschreibungen einzelner Werke, vor allem des Apoll von Belvedere, verwendet Winckelmann die Sprache des pietistischen Enthusiasmus, um nahezu legen, daß durch seine Gefühle und Worte der Geist der antiken Gottheiten wiedererwacht ist, um in der modernen Welt zu wirken.

Die griechische Kunst war zur Religion Winckelmanns geworden wie die Poesie zu derjenigen Klopstocks. Noch verstand man die Dichtung und die bildenden Künste nicht als Zweige ein und derselben menschlichen Tätigkeit – der Tätigkeit, die man jetzt als Kunst bezeichnet –, aber wenn man sie als alternative weltliche Kanäle göttlicher Offenbarung miteinander in Verbindung brachte, dann war das ein erster Schritt hin zu einer allgemeinen ästhetischen Theorie. Den Terminus «Ästhetik» erfand der preußische Wolff-Schüler Alexander Gottlieb Baumgarten (1714–1762) im Rahmen von Ausführungen über die Dichtung. Er bezeichnete damit das systematische Studium der Sinneswahrnehmungen, die im Wolffschen System einen niedrigeren Status innehatten als die Erkenntnisse der Vernunft, von denen aber Baumgarten annahm, daß sie ihrer eigenen Art von Vollkommenheit fähig seien. Seine *Aesthetica* begann 1750 in lateinischer Sprache zu erscheinen, aber ihr Einfluß beschränkte sich anfangs auf die Universitätsphilosophie.

Kaum war Winckelmann in Rom angelangt, da brach der erste wirkliche Weltkrieg aus, der Siebenjährige Krieg, der mit dem Triumph der protestantischen Interessen zu Ende zu gehen schien. In Deutschland leitete dieser Krieg jedoch eine neue und turbulenter Phase der kulturellen Umgestaltung ein. Friedrich der Große war ein atheistischer Autokrat, emotional verkrüppelt, der aus der Barbarei seiner Erziehung in die – für ihn – künstliche Welt der französischen Sprache und Zivilisation entflohen. Sein erfolgreiches Bündnis mit dem protestantischen England erleichterte es Deutschland, ihn als Akteur einer vom Staat kontrollierten Aufklärung zu bewundern, der das Werk der Reformation fortführte. Doch das erheblich gesteigerte Prestige der



englischen Kultur nach dem Kriege bedeutete auch leichteren Zugang zu einer freidenkerischen und individualistischen Aufklärung, und das verschärfte die Reibungen zwischen den Intellektuellen und der gesellschaftlichen und politischen Struktur des absolutistischen Deutschland.

[...]